

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

**Band:** 17 (1925)

**Rubrik:** Die paläolithische Kultur

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## B. Wissenschaftlicher Teil.

---

### I. Die paläolithische Kultur.

Über das *eiszeitliche Klima und seine geologischen Wirkungen im nicht-vereisten Gebiet* hat Paul Keßler 1925 eine sehr anregende Studie veröffentlicht, die uns über die vielumstrittenen klimatischen Verhältnisse Aufschluß geben kann, obschon er sich auf das nichtvereiste Gebiet beschränkt. Wir dürfen wohl ohne weiteres annehmen, daß sich auch bei uns während der nichtvereisten Zeit unmittelbar nach dem Abschmelzen der Gletscher ähnliche Vorgänge, wie namentlich der „Warp“ oder das „Gekriech“ abgespielt haben, das zur Bildung der sog. Pseudomoränen geführt hat. Wie das Gekriech, d. h. die Verfrachtung des durch mechanische Verwitterung entstandenen Gebirgsschuttes auf einer mit Wasser durchtränkten Schicht über dem gefrorenen Untergrund Moränen vortäuschen kann, muß notwendigerweise auch für unsere nacheiszeitlichen Erscheinungen seine Bedeutung haben. Ein solcher Transport kann nur bei einem wesentlich anderen Klima, als es heute besteht, stattgefunden haben. Vieles, was hier entwickelt ist, muß auch für das Verständnis der Umwelt während unseres Magdalénien Geltung haben. K. konstatiert, daß das Klima, das in der ganzen Zone ungefähr gleich gewesen sein muß, eine mittlere Temperatur von höchstens — 2 Grad hatte, daß es große Temperaturschwankungen gab, daß die meiste Zeit des Jahres vom nordischen Eise herab kalte, trockene, gelegentlich aber von den Alpen her auch warme Föhnwinde bliesen. Die niederschlagsreichen Winde wehten damals wie heute, nur viel seltener, besonders aus SW. (Die Erforschung der in prähistorischen Zeiten vorherrschenden Windrichtungen ist auch für unsere Wissenschaft von äußerster Wichtigkeit.) Die jährliche Niederschlagsmenge war im periglazialen Gebiet zwar sehr gering, wenn aber Niederschläge fielen, so waren sie meist sehr heftig. Die Atmosphäre ist jedenfalls an Kohlensäure wesentlich ärmer gewesen als heute. Auch findet der Polyglazialismus durch die Durchforschung der nichtvereisten Gebiete seine Bestätigung. Sehr beachtenswert sind auch die Bemerkungen über die Entstehung der Löße, über die Fauna und Flora etc. Wir wollen nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß von Gams u. a. in Pet. Mitt. 71 (1925), 28 f. und 183 f. Zurückweisung der Theorien K's erfolgt ist. Wir möchten aber trotzdem unsern Paläolithikern das Studium dieser Arbeit dringend empfehlen.

Die Systematik unserer Wissenschaft beruht dermalen noch auf der noch allgemein gültigen, wenn auch immer befehdeten *Darwin'schen Theorie*.

Die Leser werden sich erinnern, daß von Amerika aus ein plumper Vorstoß gegen die aus der Entwicklungslehre resultierende wissenschaftliche Anschauung, der auch in Deutschland, namentlich in Bayern, Widerhall gefunden hat, erfolgt ist. Gegen diesen unzeitigen Versuch, Weltanschauungsfragen in die wissenschaftliche Welt hineinzutragen, hat unser Mitglied, C. Keller, in der N. Z. Z. 1925, Nr. 1665, v. 24. Okt., unter dem Titel „Quousque tandem?“ eine scharfe Stellung eingenommen. Bei diesem Anlaß hat auch der Theologe L. Köhler unter dem Titel „Die Schöpfungsgeschichte“, N. Z. Z. 1925, Nr. 1173 u. 1176, v. 26. u. 27. Juli, dargelegt, wie die heutige theologische Forschung dieses Problem ansieht; er stellt ausdrücklich fest, daß es jetzt nicht mehr gelte, naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu befehden, „sondern aus der Fülle der Verschiedenheiten die Einheit des Geistes herauszuarbeiten, ohne Falsch und ohne Furcht“.

Eine sehr beachtenswerte Auffassung, wie das Problem der *Abstammung des Menschen* aufzufassen ist, gibt uns in popularisierender Weise Adolf Naef in N. Z. Z. 1925, Nr. 153, v. 30. Jan. Der Vf. hält mit anderen namhaften Anthropologen die bedeutenderen menschlichen Fossilfunde für „abgedrängte Äste“ unseres Stammes, dessen einstige Spitzen wir noch nicht kennen.

Ein Problem, das uns immer und immer wieder beschäftigt, ist die Frage, was mit den Magdalénienmenschen geschehen sei. Eine nicht zu unterschätzende, freilich auch sofort zurückgewiesene Hypothese über die *Abstammung der Eskimos von der sog. Chanceladerasse* hat V. Forbin in „La Nature“ 1926, Nr. 2700, v. 2. Jan. aufgestellt. Als es nach der Eiszeit wärmer wurde, hätten sich eine Anzahl der nomadisierenden Chancelade-Leute nach dem Norden zurückgezogen, ja sogar bis nach Grönland begaben; diese ja auch von unserer Forschung im Prinzip angenommene Theorie wird durch einen Eskimoschädel bestätigt, der auffallende Ähnlichkeiten mit dem Chancelade-Schädel aufweise. Dies ist auch bekanntlich die Boule'sche Auffassung, vgl. Boule, *les hommes fossiles*, 296 ff.<sup>1</sup>

Die Forschungen des Jahres 1925 haben verschiedene anthropologisch wichtige Funde gebracht. Es handelt sich zunächst um den *Australopithecus africanus*, einen Affenmenschen, der Ende 1925 von Edmond Dart in Taungs in Südafrika in einer pliozänen Schicht gefunden wurde und alsbald von den englischen Anthropologen als das immer noch erwartete Bindeglied zwischen Affen und Menschen gepriesen wurde, wobei freilich schon erschwerend in Betracht fällt, daß es sich um ein vierjähriges Kind handelt. Schon behandelte M. Boule in „La Nature“ 1925, Nr. 2670, v. 6. Jan., mit Skepsis diese wichtige Entdeckung, macht aber doch die Bemerkung, daß in Afrika am *lebenden* Menschen die in Europa nur *fossil* vorhandenen Hominiden wohl am besten studiert werden können. „Il n'en

---

<sup>1</sup> Zurückweisung dieser Auffassung durch A. Keith in Man 25 (1925), 186 ff.

reste pas moins que la découverte de Taungs, venant après celle de Broken Hill (13. JB. SGU., 19), nous donne une fois de plus l'impression que nous pouvons attendre beaucoup de recherches futures dans le vaste et encore si mystérieux continent africain". Ausführlicher verbreitet sich Boule über diesen Fund unter dem Titel „L'homme-singe du Sud de l'Afrique (Australopithecus africanus)" in A. 35 (1925), 123 ff., und ib. 402 und 608.

Der erste *asiatische Neandertaler*, dessen Reste bis jetzt in Europa vom Mittelmeergebiet und Zentralfrankreich bis nach Kroatien nachgewiesen sind, wurde von Turville-Peter in einer Höhle in der Nähe des Sees Tiberias aufgefunden. Dieser Fund, herrührend von einem Menschen im Alter von ca. 30 Jahren, hat am meisten Verwandtschaft mit der Rasse von Krapina, mit breitem, kurzem und niedrigem Schädel. Er wird von A. Keith ins mittlere Pleistozän verlegt. Wir können uns den gewagten Schlüssen, die aus diesem Funde bereits gezogen wurden, nicht anschließen. Vgl. den Bericht in N. Z. Z. 1925, Nr. 1709, v. 31. Okt.

Zum Aufbau der *Systematik* der prähistorischen Erforschung der älteren Kulturen erwähnen wir die Mitteilung F. Sarasins in der Sitzung der SAG. in Aarau (Verh. SNG. üb. 1925, 2, 175 f.), „Über die Steinzeit auf Ceylon“, wo auf ein relativ junges Magdalénien direkt die Eisenzeit folgt. Auch bei uns haben sich die steinzeitlichen Kulturen nicht lückenlos aufeinanderfolgend entwickelt.

Zur *Eolithenfrage* bringt M. Boule in A. 35 (1925), 131 einen neuen Beitrag, indem er unter dem Titel „Une nouvelle fabrique d'éolithes“ die in Beaumont-sur-Oise entstandenen Eolithen beschreibt, die den „rostro-carinates“ von Ipswich gleichen. Nach den Mitteilungen von Breuil sind die Silexe von Beaumont auf natürliche Weise entstanden, was wieder zur Vorsicht mahnt. — In eine ähnliche Kategorie gehören die Untersuchungen, die F. Sarasin an den Ausflüssen der Wildbäche am Brienzer See gemacht hat, wo er eine Reihe von „Isifakten“ fand, mit Retouchen, die sogar mit gewissen p. Leittypen übereinstimmen, Verh. NG. Basel 36 (1924—1925), 340 f.; A. 35 (1925), 193. — Zur allgemeinen Orientierung ist jetzt der Obermaier'sche Art. „Eolithenproblem“ in Reallex. Vorgesch. 3, 99 ff. nachzulesen.

An dem im allgemeinen recht gut orientierenden Büchlein von Birkner „Der diluviale Mensch in Europa“, München 1925, das in dritter Auflage erschienen ist, und in dem auch u. a. die neueren Anschauungen über die Eiszeitchronologie zum Ausdruck kommen, bedauern wir nur, daß der Vf. nicht auf das durch Bächler kreierte „Alpine Paläolithikum“ eintritt; nach unserer Auffassung darf ein modernes wissenschaftliches Werk an diesen Forschungen nicht achtlos vorübergehen.

Wenn auch die p. *Kunst* bei uns nur in schwachen Ausstrahlungen nachgewiesen werden kann, wollen wir doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß seit 1925 eine reich ausgestattete Zeitschrift „Ipek“ erscheint,

die von Herbert Kühn herausgegeben wird und die ein „Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst“ sein soll. Als Einleitung erscheint ein Aufsatz der Herausgeber über die Bedeutung der prähist. und ethnogr. Kunst für die Kunstgeschichte. In einem Vortrag, den Kühn in einer Sitzung der BAG. hielt, wird entgegen der älteren Auffassung S. Reinachs die These verfochten, daß man jetzt in der p. Kunst doch verschiedene entwicklungsgeschichtlich faßbare *Stilgruppen* unterscheiden könne, die sich gegenseitig auch beeinflußt haben (Ref. in Voss. Ztg., 1925, Nr. 256, v. 25. Okt.).

In einer Reihe von Vorträgen, die Graf Bégouen in verschiedenen Schweizerstädten gehalten hat, wurde das Problem der prähistorischen Kunst ebenfalls erörtert. In Basel machte der Vortragende darauf aufmerksam, daß einige Tierzeichnungen durch rote Farbe oder durch ein Loch bezeichnete *Wunden* aufweisen, womit die Annahme begründet wird, der Künstler habe im Glauben gehandelt, das lebende Tier müsse, von magischen Zauberkräften gebannt, gerade an der Stelle getroffen werden, die durch die Zeichnung markiert sei. Natürliche Zufallsformen an den Höhlenwänden hätten überdies den Künstler zu weiterer Ausübung seiner Talente angeregt, vgl. die Ref. Journ. de Gen. 1925, v. 27. Nov., Nat. Ztg., Nr. 561, v. 1. Dez., und Basl. Nachr., Nr. 331, v. 1. Dez. — Ungefähr gleichzeitig erörterte G.-H. Luquet die Beziehungen zwischen der prähistorischen und der durch die *Kinder* ausgeübten Kunst. Journ. Gen. v. 19. Dez. 1925.

Über die sog. *Kommandostäbe*, die auch bei uns an mehreren Orten vorkommen und die zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben haben (vgl. Pfeiffer, die steinzeitl. Technik (1912), 206 f.; Forrer, Reallex, 815, Taf. 241) hat neuerdings Gaetano Vinaccia im BPI. 45 (1925), 143 f. eine Zusammenstellung der Deutungen veröffentlicht, die freilich immer noch zur Skepsis führen. Bemerkenswert ist, daß sich mit fortschreitender Entwicklung die Zahl der Perforationen vermehrt. — In Man 25 (1925), 12 stellt Burkitt die Vermutung auf, es könne sich bei den Löchern um das Durchziehen und Weichmachen von Lederriemen gehandelt haben. Man braucht sich nicht daran zu stoßen, daß diese Werkzeuge oft dekorativen Charakter haben; das gehört zur primitiven Technik.

Von größter Bedeutung für unsere Forschung dürfte das Werk von H. Richter „Die altsteinzeitliche Höhlensiedlung von Treis an der Lumda“ sein, indem dort ausschließlich *Werkzeuge aus Quarziten* gef. wurden. Es wird darauf zu achten sein, daß das *Material* die Formengebung bestimmt, da wir hier offenbar eine jüngere Kultur haben, als nach dem bisher üblichen Formenschema anzunehmen wäre. Richter setzt diese Siedlung in den Anfang der jungpaläolithischen Kultur.

Wichtig für unsere Wissenschaft sind die *paläontologischen* Beobachtungen, die R. Forrer in seinem interessanten Werke „Les éléphants,

hippopotames et l'homme de l'Alsace quaternaires", Colmar 1925, vorbringt. Aus der reichen und vollständigen Pachydermen-Statistik entnehmen wir das Vorhandensein einer größeren Fundgruppe in der Nähe von Basel: Blözheim, Hüningen, Burgfelden, Hegenheim, Basel, Allschwil, Binningen, Riehen, Grenzach, wo öfter menschliche Spuren dazu gehören. Es wird auch die Frage aufgerührt, ob nicht in der Nähe von Basel eine alte Rheinfurt anzunehmen sei. Auf den Bergen fehlen dagegen diese Tiere vollständig, sie zogen also sicher die Ebenen vor. Die époque burbachienne = préchelléenne mit Hippopotame im Saartal und dem Beweis eines warmen Interglazials ist älter als die Mammutzeit. F. schlägt sogar eine Dreiteilung nach der Fauna vor: 1. Hippopotamus-Zeitalter. 2. Mammut-Zeitalter. 3. Rentier-Zeitalter.

Es ist immer wieder darauf hinzuweisen, wie zahlreich das *Mammut* einst bei uns vorkam und wie wichtig es jeweilen ist, die Fundverhältnisse genau zu beachten, indem dieses Tier fast immer da gef. wird, wo in der Nähe auch menschliche Spuren vorhanden sind. Die Statistik registriert namentlich wieder Funde aus der näheren und weiteren Umgebung von Basel. Es ist besonders unser Mitglied Leuthardt, der diese Funde aufmerksam verfolgt und registriert. So erwähnen wir einen 2 m langen Stoßzahn aus einer Kiesgrube im Schänzli bei St. Jakob in 9 m Tiefe, einen Stoßzahn von 2,80 m L. aus der Gegend des Kies- und Sandwerks Suter an der Birsfelderstraße in *Muttenz*, ebenfalls aus großer Tiefe, und aus einer Tiefe von 3 m aus dem Muttenzer Feld unweit des Bahnwärtershäuschens in der Hard das Frgm. eines gleichen Zahns. Am Ausgang des *Kaltbrunnentals* (Grellingen), das durch seine p. Wohnstätte bekannt ist (Sarasin, Altsteinzeitl. Stat. Birstals, N. Denkschr. SNG. 54, 2 [1918], 187 ff.), wurde bei Anlaß der Fundamentierung der Kessilochbrücken ebenfalls ein prächtiger Mammutstoßzahn gef. — Wir erhielten endlich durch den seither verstorbenen Dr. Lanz-Blösch in Biel Kenntnis von dem Frgm. eines solchen Zahnes, das einst in der großen Kiesgrube mitten im alten Petinesca gef. wurde und lange Zeit im Schulhaus von *Studen* lag, wo es infolge Vernachlässigung allmählich zerbröckelte. Eine statistische Studie über die Verbreitung des Mammuts in der Schweiz mit geologischen und archäologischen Hinweisen wäre erwünscht.

\* \* \*

1. *Baar* (Zug). Die in unseren Berichten schon so oft erwähnte *Baarburg* über Baar hat uns eine neue Überraschung gebracht. Da, wo der Waldweg von Baar her zur Höhe des Plateaus führt, TA. 191, 126 v. l.. 54 mm v. o., hat Coiffeur Melliger im Juli 1925 in einer Nagelfluhspalte (Taf. I, 2, bei b) ein mit der Wölbung nach oben liegendes, zerdrücktes *menschliches Schädel-dach* gefunden, auf dem die *Zeichnung eines Cerviden* (Renntier? Hirsch?) eingeritzt war. Der Rand des Schädelns, obschon nicht ganz vollständig, war durch Absprengung und Andeutung einer rohen horizontalen Rille be-

arbeitet, so daß die Annahme, es handle sich um einen *Trinkbecher* aus einem menschlichen Schädeldach, nicht von der Hand zu weisen ist (Taf. I, 1). Das Tier, etwa 5 cm lang, ohne sichtbaren Boden, in einer Art Kerbschnitt eingeritzt, zeigt einen stark erhobenen rechten Hinterfuß, alles im Profil, dagegen das Geweih en face. Einige Striche sind eher breit und tief, andere wieder ganz schwach eingeritzt, alles aber mit einer schwärzlichen Patina überzogen, so daß die Echtheit dieses Fundes außer aller Frage steht. In der Nähe des Fundes lagen auch noch andere, mehr oder weniger roh bearbeitete *Knochenartefakte*, z. B. eine rohe „Pfeilspitze“ aus einem Röhrenknochen mit einem richtigen langen Dorn, ein Unterkiefer mit eingeritzter Zeichnung (Fisch?), verschiedene Burins, Spitzen, etc. Wie begreiflich, wurde das Interesse an diesen Zufallsfunden so groß, daß die Korporation Baar, nachdem sie ein Verbot des Weitergrabens erlassen hatte, weitere Sondierungen an die Hand nahm, die zwar über das Alter des Fundes nichts ergaben, aber doch nachwiesen, daß er nicht allein stand. Beim Ausheben des Bodens an der Böschung, etwa 2 m oberhalb, d. h. nordwestlich der Fundstelle (Taf. I, 2) gegen die Höhe des Plateaurandes hin, befand sich in ungefähr 2 m Tiefe, vom Weg aus freilich noch erhöht über Niveau, eine etwas gewölbte Steinsetzung aus behauenen Tuffsteinen, die gegen SO in die Nagelfluhbank auslief, gegen die Bergseite aber rampenförmig anstieg. Darüber fand sich ziemlich reiner Löß, aus dessen oberen Partien mehrere Frgm. von r. Falzziegeln, Hypokauströhren, Reibschenen, eiserne Nägel u. a., sowie rezentere Tierknochen (Schwein?) stammen. Auf der Bodenschicht aufliegend fand sich eine ovale Handmühle (unterer Teil). Eine aus Sandsteinen bestehende, mit Kieseln umgebene Setzung scheint einen Herd anzudeuten; er befand sich in der Nähe der Handmühle. Ein kleinerer Spitzgraben (Wasserableitung?) umfaßte die erstgenannte Steinsetzung im O. Es macht den Eindruck, daß wir es hier mit einer Hangsiedelung zu tun haben, die durch den Straßenzug, bei dessen Erstellung leider niemand zugegen war (was hätten hier für Beobachtungen angestellt werden können!), schräg durchschnitten wurde. Der Schädfund liegt dermalen in Verwahrung auf der Bank in Zug, die übrigen Gegenstände sind in Baar geblieben. Hoffentlich gelingt es, diese Funde der Öffentlichkeit und der Wissenschaft zu erhalten.

Es ist natürlich nicht leicht, eine Diagnose zu stellen. In unmittelbarer Nähe des Fundplatzes, etwas weiter unterhalb, d. h. südöstlich, befindet sich die Stelle, die vor Jahren ausgegraben und teilweise untersucht wurde und als M. erkannt wurde (vgl. außer unseren JBB. insbesondere „die Baarburg“ in AA. 25 (1923) 7 ff., von P. Scherer. Fund von 1916). Jetzt ist auch nachgewiesen, daß irgendwo in der Nähe, wohl auf dem Plateau, eine r. *Ansiedelung* gestanden haben muß. Ferner ist die Annahme gerechtfertigt, daß später am Plateaurand m. *Siedelungen* lagen, von denen die konstruktiven Teile des Fundes, die Setzung aus behauenen Tuffsteinen

(einige sind auf Keil gehauen) und auch mehrere Scherben stammen dürften. Was nun die abseits gemachten Funde Melligers betrifft, so möchte man auf den ersten Blick annehmen, sie müßten auch noch zu der mehr oder weniger *in situ* befindlichen m. Siedlung gehören, und es mag nicht unerwähnt bleiben, daß nach Ansicht verschiedener Fachleute auch der Schädelbecher m. sein könnte. Wir möchten aber doch die Hypothese wagen, daß es sich um ein *p. Vorkommen* handle. Gewiß ist der „Stil“ nicht ganz rein, namentlich ist die Haltung des rechten Hinterfußes ungewöhnlich und die Schnauze nicht so sorgfältig modelliert, und in ihrer rohen Form, ohne Nüstern, nicht unbedingt analog den zahlreichen Beispielen aus dem französischen Magdalénien. Dagegen ist die Technik, die Patina, die Zeichnung der Füße den bekannten p. Zeichnungen auf Knochen so ähnlich, daß wir, freilich mit allem Vorbehalt, den Schädefund, den Melliger gemacht hat, als dem *Magdalénien* zugehörig bezeichnen müssen. Eine Anfrage bei den Kennern Breuil und Obermaier hat ergeben, daß diese Vermutung wohl berechtigt ist, wenn beide Herren auch beim Fehlen der Autopsie der Fundstelle sich begreiflicherweise reserviert ausdrücken. Nach unserer Auffassung hat hier vorerst der Glazialgeologe das Wort; der Typologe wird nicht umhin können, ein erheblich höheres Alter für diesen Fund anzunehmen, als die übrigen Funde aus jener Gegend sicher ergeben. Das Vorkommen von Bechern aus menschlichen Schädeln ist schon aus dem Solutréen bezeugt, freilich sämtlich ohne andere Zeichnungen als einfachen Strichen, vgl. Breuil und Obermaier, Crânes paléolithiques façonnés en coupes, in A. 20 (1909) 523 ff.<sup>1</sup>

\*\* *Moosseedorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern). Über die auch im Jahre 1925 vom 17.—27. August weiter untersuchte, schon im 16. JB. SGU., 28—30 behandelte Fundstelle *Moosbühl* sendet uns Dr. König in Schönbühl unterm 14. Mai 1926 folgenden verdankenswerten Originalbericht.

„An der Sitzung der die Grabung subventionierenden NG. Bern vom 23. Jan. 1926 wurde über die geschichtlichen, die lokalen, die geologischen Verhältnisse, sowie das Fundmaterial vom Moosbühl von Fr. König und den Professoren Nußbaum, Rytz und Tschumi referiert und in Aussicht genommen, im August 1926 durch eine ausgiebige Ausgrabung alle damit zusammenhängenden Fragen aufzuklären.

<sup>1</sup> Obschon bis jetzt über diesen Fund nichts publiziert wurde, hat er doch zur Folge gehabt, daß das Interesse für prähistorische Forschung im Kanton Zug dadurch mächtig gefördert wurde. Zunächst haben die Baarer Behörden, speziell die Korporation Baar, an der Spitze C. Müller, Vorsteher der Kanzlei, mit großem Interesse die weiteren Untersuchungen auf ihrem Boden selber ausgeführt und photographische Aufnahmen erstellen lassen. Dann hat sich auch in Zug die Initiative für die Gründung eines *prähistorischen Museums* eingestellt. Für die Förderung, die wir allerorts erfahren haben, sagen wir allen beteiligten Herren unsren verbindlichsten Dank, besonders den Herren C. Müller und Joh. Meyenberg, sowie Herrn Speck in Zug, der uns die erste Mitteilung von diesem Fund gemacht hat, Brief vom 19. Aug. 1925. Auch Herrn Melliger sind wir für die Vorweisung seiner Objekte dankbar.

Prof. Dr. Nußbaum sprach sich über die *geologische Beschaffenheit* des Moosbühls dahin aus: 'Die im August 1925 ausgeführten Grabarbeiten gestatten einen bessern Einblick in die geologische Beschaffenheit des Moosbühls, als dies bei den früheren Grabungen und Bohrungen der Fall war. Es wurde erst ein ziemlich breiter, westöstlich verlaufender Quergraben und dann zwei rechtwinklig davon abstehende Längsgraben, ein größerer und ein kleinerer, von stellenweise 90 cm Tiefe angelegt, die folgende Schichtenlagerungen erkennen ließen: Als oberste Schicht tritt uns überall eine 25—30 cm mächtige, schwarzgraue oder schwarzbraune Ackererde entgegen, die reichlich Silexe und andere Kulturgegenstände, z. T. auch rezenten Ursprungs, enthält. An ihrer Basis fanden sich häufig zerschlagene, faustgroße und eigroße Kieselsteine oder plattige handgroße Schiefer, die eine Art Pflaster darstellen. Darunter stieß man auf eine meist 15—20 cm mächtige gelbe, von dunklen Humuseinschlüssen gesprenkelt aussehende Sandschicht, die stellenweise kleine Gerölle und Lehmknollen aufwies und in den durch das Pflügen ungestörten Schichten viel schöne Silexe enthielt. Da wo die „Pflaster“ bildenden Steine fehlen, ist die Kontaktfläche zwischen der Humus- und der Sandschicht unregelmäßig gestaltet, indem hier zapfenartige dunkle Humusstreifen senkrecht ungleich tief in den Sand hinabreichen, die teils von oben einsickernde Wässer, teils ziemlich häufig vorkommende Lehmknollen zur Ursache haben. In diese Schicht ist auch die gut ausgebildete Feuergrube mit der 8 cm dicken Kohlenschicht eingelagert. Diese Umstände veranlassen uns zur Annahme, daß die gelbe Sandschicht als eigentliche Kulturschicht der Moosbühlbewohner anzusehen sei. Bei der Feuergrube reicht sie muldenförmig in den grauen Sand hinunter, der überall die natürliche, vom Menschen nicht berührte, bis tief in 1 m 80 auf den Grundwasserstand hinunter reichende Unterlage darstellt. An vereinzelten Stellen finden sich hier von Pflanzen oder Tieren herrührende Humusflecken, an andern Orten macht sich deutliche Schichtung bemerkbar. Ganz vereinzelt ist in diese liegende, unverwitterte Sandablagerung eine ebenfalls natürlich gebildete Kiesschicht wellenförmig eingelagert.'

Nach dieser Beschreibung können wir annehmen, daß zur Zeit der Ankunft der Ansiedler der See nur noch den Fuß des Hügels erreichte und diese sich auf der trockenen, 2 m überhöhten Kuppe niederließen. Auf der nördlichen Hälfte war sie mit ca. 15 cm gelblichem Flugsand, auf der südlichen mit einer grauen lehmigen Sandschicht über dem unberührten grauweißen Grundstocksand bedeckt. Auf der Oberfläche muß damals schon eine dünne, humusbildende Pflanzendecke vorhanden gewesen sein, die von den Menschen in die Sandschichten eingetreten wurde, weshalb sie schwärzliche Humuseinschlüsse aufweisen. Diese oberflächlichen Sandschichten bilden die silexreiche Kulturschicht, auf der die Ackererde im Laufe der Jahrtausende auf natürlichem oder auch künstlichem Weg ent-

standen ist. Die in den gleichen Schichten gesammelten zugeschlagenen eckigen und spitzigen Felsgesteine mit Gebrauchsspuren wurden nicht nur zur Anfertigung von Silexwerkzeugen, sondern auch zur Knochenzertrümmerung oder als Wurf- oder Handsteine benutzt. Die horizontal von Menschenhand auf den Sand gelegten Glimmerschieferplatten dienten offenbar in den tiefen feuchten Partien beim Auftreten als Stützpunkte, andere größere als Unterlage beim Feuersteinzuschlagen. Die Steinsetzung auf der Kuppe von ca. 12 größern und kleinern Glimmerschieferplatten nahe der Feuergrube wird wohl als Tisch bei Zerlegung des Wildperts oder bei Zurichtung der Fische, wenn nicht als Eßtisch benutzt worden sein.

In der bei der Aufdeckung mit Kohlen gefüllten, sehr gut erhaltenen *Feuer- oder Herdgrube* von 2 m 65 cm Länge und 80 cm Breite wurde ein ständiges, großes Feuer als Wärmesender und zum Braten der Beute an Wild und Fischen unterhalten. Die 8 cm mächtige Kohlenschicht enthielt nach Prof. Rytz große, frisch aussehende, leicht kenntliche Fichten- und Buchenholzkohlen. Die längsovale Feuergrube war in einem von Lehm und kleinen Steinen erstellten Mantel eingebettet. Sie enthielt neben den Kohlen Branderde und wenige, nicht charakteristische Silexe, aber keine Keramik. Eine einzige grobe Scherbe kam einige Meter nach W. davon entfernt in der Ackererde lagernd zum Vorschein. Außerdem wurden nur ganz spärliche alt aussehende Knochenfragmente und kleine Tierzähne in der Kulturschicht entdeckt. Ein pfriemenförmiger Knochen wies Spuren von Bearbeitung auf, gleich wie ein zweiter von 7 cm Länge, der im Frühjahr 1926 gefunden wurde.

Pfostenlöcher in der Nähe der Feuergrube, die auf eine Zeltbedachung schließen lassen würden, haben wir bis jetzt keine aufgedeckt, wohl infolge ungenügend ausgedehnter Abdeckung. Die im letzten Jahresbericht und von Tschumi näher beschriebene Grube mit einem Inhalt von aschenartiger Erde, von Kohlen, von Silexen und einem Keramikstück ist vermutlich kein Pfostenloch, sondern eine Feuerbewahrgrube ähnlich denjenigen, welche R. Forrer in den Lößlagern von Achenheim im Elsaß konstatiert und beschrieben hat. (S. Bauernfarmen der Steinzeit in Achenheim und Stützheim im Elsaß, 1903, S. 7.)

Die ca. 3000 bei der 2. Ausgrabung in der Ackererde und vornehmlich in der darunter liegenden Sandschicht gesammelten *Silexe* (Nuclei, Schaber, Messer, Bohrer, Stichel etc.) gehören dem allgemein anerkannten Magdalénientypus an, wie die Oltner Funde. Tschumi hat an der Sitzung der NG. Bern sehr typische Formen vorgewiesen und sich dahin ausgesprochen, daß die Freilandstation Moosbühl dem ausklingenden Magdalénien zugehöre, mit einigen Anklängen an das Neolithikum. Der Materialbezug zu den Artefakten sei noch unbekannt. Herr Prof. Arbenz hat sich bereit

erklärt, eine fachmännische Untersuchung unter seiner Leitung durchführen zu lassen.

Bis zur Stunde haben wir kein einziges zugeschliffenes Steinwerkzeug und keine neolithische Pfeilspitze gefunden, nur die Keramik würde, wenn sie nicht gleichzeitig ist, für eine spätere Besiedelung sprechen.

In kurzer Zeit dürfte nun das Fundmaterial geordnet und bestimmt und im Histor. Museum Bern in einem besondern Schaukasten aufgestellt sein. Die endgültige Ausgrabung im August 1926 wird wohl volles Licht über die Zeitstufe der Station bringen.“ –

Über den wichtigsten Fund, die sich deutlich abhebende *Herdgrube* (Taf. II, 1), hat sich Dr. König in einem weiteren, uns zur Verfügung gestellten Bericht über seinen am 23. Jan. 1926 in Bern gehaltenen Vortrag etwas ausführlicher geäußert. Danach war sie in der Mitte 25 cm tief und enthielt an den Rändern Branderde, die auf eine längere Zeit der Verwendung schließen ließ. Rings um die Kohlenschicht befand sich eine Einfassung von einem gelblichen, wallartig überragenden Lehmlager, inwendig brandig verkrustet, mit Einschlüssen von kleineren Steinen.

Wie wir im letzten JB., 30, Anm. 1, erwartet haben, hat nun König im AA. 27 (1925), 79—82 seinen ersten Bericht über Moosbühl unter dem Titel „Die mesolithische Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf (Kt. Bern)“ veröffentlicht.<sup>1</sup> Ergänzend kommt dazu die geologische Arbeit von Nußbaum in Mitt. NG. Bern 1924, H. 6: „Über die geologische Beschaffenheit der Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf“. Eine eingehende, für die Beurteilung dieser Fundgruppe unerlässliche Darstellung finden wir im 46. Jg. des „Pionier“, verf. von Dr. König und Nußbaum. Die Auffassung Tschumis vgl. Jahrb. Hist. Mus. Bern 4 (üb. 1924), 76 ff.

Wir haben in der obgenannten Anm. mit großer Zurückhaltung den Terminus „Epipaläolithikum“ für Moosbühl vorgeschlagen. Wir tun es diesmal mit etwas mehr Zuversicht und zwar in erster Linie gestützt auf die Silextypen und auf die „geologische Beschaffenheit“ der Fundstelle. Freilich machte uns Forrer in einem Briefe vom 30. Juni 1925 aufmerksam, daß sich nach seinem Eindruck die Funde vom Moosbühl zeitlich stark an unser Pf.-N. „heranschieben“, aber doch auch ebenso dicht an das späteste P. des Schweizersbild angliedern, „daß es eine jener schwer faßbaren Übergangsperioden ist, die der eine noch zum P. rechnet, während anderwärts es eigentlich schon ein frühes N. darstellt“. Uns scheint beachtenswert, daß, wie im BSPF. 22 (1925), 40 ausgeführt wird, tatsächlich „Tardenoisiens“ und Neolithiker nicht gar so weit auseinanderliegen, ja daß sie sogar gleichzeitig sein könnten. Nach Tatés Ausführungen hätten die „Tardenoisiens“ keine Töpferei, sie hätten als reine Sammler nur von Jagd und Fischfang gelebt, sie hätten auch das Land nicht kul-

<sup>1</sup> Der Redaktion des AA. eingesandt am 2. Febr. 1925, d. h. vor der Ausgrabung dieses Jahres.

tiviert etc.<sup>1</sup> Im Archiv f. Anthr. 20 (1923—1925) 13—41 stellt Schwantes in einem Artikel „Das Beil als Scheide zwischen P. und N.“ die Beziehungen zwischen dem norddeutschen frühen N. und den mitteleuropäischen Kulturen in folgende Parallele:

Lyngby-Zivilisation = Schlußmagdalénien.

Maglemose = *Epipaläolithikum* (Azilien, Tardenoisien).

Jütische Zivilisation = Jungtardenoisien.

Ertebölle = Frühes N. = Campignien.

Es dürfte für die Beurteilung des Moosbühl auch auf den Vortrag von Junkermann (Ref. in Korrbl. Ges. Ver. 73 (1925), Sp. 26 ff. hingewiesen werden, der am Südabhang des Teutoburger Waldes 9 Siedlungen gef. hat, die sich auf den *Sanddünen* des Hochufers eines kleinen Quellgebietes befinden und von ihm ins „Mesolithikum“ gesetzt werden. Von der größten Wichtigkeit dürfte aber sein, daß die Patina der Moosbühlssilexe sicher nicht die n. ist. Im Gebiete des *Wauwiler Mooses*, und zwar auch wieder außerhalb des eigentlichen Seebeckens, wurden Silexschlagstätten entdeckt, die nun, nachdem wir im Moosbühl auf eine vorneolithische Kultur außerhalb des Seengebietes, am Rand desselben, auf sandigem Boden, gestoßen sind, leicht als analog werden bezeichnet werden können, zumal nicht nur der Typus, sondern auch, worauf man bis jetzt weniger geachtet hat, die Patina dieselbe ist. Es kommen hier außer der Gegend *Seewagen* der alte Seerand bei *Schötz* in Betracht. Wir werden also kaum fehlgehen, wenn wir die Funde vom Moosbühl ein *Epipaläolithikum* nennen, das der *nordischen Maglemosekultur* entspricht, womit freilich nicht alle Rätsel, speziell die doch immer noch nicht restlos erklärte Keramik, gelöst sind. Die noch ausstehende Nachprüfung der Fundverhältnisse im Wauwiler Moos, die uns Scherer in Aussicht gestellt hat, dürfte einst volle Aufklärung bringen.<sup>2</sup>

3. *Säckingen* (Baden). Über die p. Fundstelle auf dem *Rötekopf* hinter S., die wir bereits im 16. JB. SGU., 30 erwähnt haben, hat Gersbach auch in den Beitr. zur Prähistorie Oberbadens, 1925, eingehend berichtet. Es könne sich nur um eine vorübergehende Besiedelung durch den späten Magdalénienmenschen handeln, da die betr. Stelle wasserlos ist. Auf S. 14 des SA. macht Deecke auch noch einmal auf die gewiß interessante Tat-

<sup>1</sup> Die letzten Jahrgänge des BSPF. beschäftigen sich ausführlich mit der sog. Tardenoisienfrage, namentlich Octobon im Jahrg. 1922 und 1924.

<sup>2</sup> Schon im 4. JB. SGU., 69 machte Heierli auf den *Orbel* aufmerksam, wo J. Meyer Werkstätten „aus n. Zeit“ entdeckt habe. Indem uns Scherer auf diese Notiz aufmerksam machte, ermöglichte er uns auch, von den hier genannten 34 Silices Einsicht zu nehmen. Diese gleichen in Faktur und Patina den Moosbühler Silices aufs Haar. Außer dem Orbel ergaben Kottwil (Hohbühl) und Schötz-Fischerhäusern ähnliche Funde. Mit größter Wahrscheinlichkeit gehören auch die einst als „Azilien“ bezeichneten Funde vom Seewagen (13. JB. SGU., 21) mit der als „Wüstenlack“ bezeichneten Patina hieher. — Wir müssen der Zähigkeit, mit der die Berner Forscher den Moosbühl verfolgen, alle Anerkennung zollen.

sache aufmerksam, daß diesen Leuten das gute Rohmaterial mangelte, so daß sie gezwungen waren, auch grobkristallinen Quarz zurechtzuschlagen, woraus neben fortgeschrittenem auch ein primitiveres Instrumentarium erfolgt.<sup>1</sup>

4. *Schaffhausen*. Einen Beitrag zur Geschichte der Erforschung des Abri von *Schweizersbild* gibt Fischer-Sigwart in seinem oben S. 9, Anm. 1 zitierten 2. Katalog der Zofinger Sammlungen, Aarau 1924. Das Naturhist. Museum in Zofingen besitzt ein ziemlich reichhaltiges Material von dieser Fundstelle, vgl. l. c., 10 ff., das aus der Hand von Dr. Nüesch erworben wurde.

5. *Veyrier* (Hte. Savoie). Dans „*Genava*“ 3 (1925), 72—76, M. Reverdin décrit une série d'instruments en silex et quelques fragments d'os et de corne de cerf inédits. Ce sont des objets en possession d'Alphonse Favre, Gosse et Reber, et qui ont passé du Musée d'Hist. nat. au Musée d'Art et d'Histoire de Genève.

\*\*6. *Vitznau* (Bez. und Kt. Luzern). Wir erhalten von unserm Präsidenten, W. Amrein, folgenden Bericht:

„Vom 15. April bis 29. Mai 1925 hat Fretz unter meiner Leitung in der *Steigelfadbalma* gearbeitet. Der westlich vom Höhleneingang übrig gebliebene Wall wurde z. T. abgetragen, was eine mühsame und zeitraubende Arbeit war. Funde von vereinzelten Knochen und Zähnen von Ursus spelaeus, sowie einer interessanten *Pfeilspitze* aus Kalkspat (Kalzit).<sup>2</sup> Wegen schlechten Wetters, verbunden mit Steinschlag, verlegten wir den Arbeitsplatz nach dem Innern der Höhle und begannen, einen Sondiergraben zwischen 16,50 und 17,50 m der Geraden gegen das Höhleninnere zu treiben. Wir wollten damit den Verlauf der Schichten und die Fundverhältnisse im Innern noch einläßlicher untersuchen. Der Graben wurde bis 15 m nach innen geführt, bis zum Punkte, wo die Schichten auskeilen und die Höhlenbärenschicht aufhört. Knochen, hauptsächlich vom Höhlenbär, Knochenartefakte, polierte Steine u. a. bestätigen die früher gemachten Funde (vgl. die Berichte der SGU. von 1913 an). Im Laufe der Sondierung zeigte sich, daß sich die Höhle südlich vom Höhleneingang erweitert. Es ist möglich, daß sich an dieser Stelle der eigentliche Durchgang zu einem hinteren Teile der Höhle vorfindet. Eine nächste Son-

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit gedenkt Deecke auch der *Wildkirchlifunde* und stellt die Frage, ob gerade wegen des Fehlens von gutem Material, dem Hornstein, diese Leute nicht gezwungen gewesen seien, auch gröbere Formen zu schlagen, ohne daß deswegen ein gar so hohes Alter erschlossen werden könne. Wir können uns dieser Einwendung um so weniger anschließen, als die Fauna von den Bächler'schen Höhlen doch nicht postglazial ist.

<sup>2</sup> Da auf Steigelfad auch b. Artefakte gef. wurden, vgl. z. B. die Pfeilspitze, 13. JB. SGU., 47, sowie auch n. dort zu liegen scheinen, 14. JB., 23, so dürfte auch das neu gefundene Stück einer späteren Kultur zuzuweisen sein.

dierung wird darüber Klarheit schaffen, wobei Überraschungen nicht ausgeschlossen sind. Fretz gebührt für seine zuverlässige Arbeit der beste Dank.“

7. *Winterthur* (Zürich). Über die *Geologie* von W. und Umgebung hat der seither verstorbene Prof. J. Weber eine Karte veröffentlicht, die auch dem Prähistoriker gute Dienste leisten wird. Vgl. die eingehende Befprechung dieser Arbeit durch H. Wegeli in *Thurg. Ztg.* 1925, Nr. 69, v. 23. März.

\*\*8. *Zeiningen* (Bez. Rheinfelden, Aargau). Angeregt durch die reichen Säckinger Funde hat Pfr. Burkart in Wallbach beim *Bönistein* auf dem *Zeininger Berg* (TA. 29, 131 mm von r., 23 mm v. o.) eine größere, auch von uns subventionierte Ausgrabung begonnen, die von Anfang an erfolgreich zu werden versprach. Der *Bönistein*, an den sich eine Sage knüpft (vgl. „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 [1926], 7), ist ein aus sehr hartem Trigonodus-Dolomit gebildeter Abri, in dessen Nähe zunächst, meist oberflächlich liegend, ganze Scherbenester gef. wurden, die zu weiteren Untersuchungen anreizten. So hat denn auch im Berichtsjahre (die Grabungen werden 1926 fortgesetzt, so daß wir nächstes Jahr mehr darüber werden berichten können) Pfr. Burkart einen Stollen gegen den Abri gezogen, da wo auf der Figur Taf. III, 1 der Ausgräber steht, und ist bald in verschiedener Tiefe auf *Silexwerkzeuge* und *Knochen* gestoßen, die, nachdem Hescheler unter den Zähnen Ren konstatiert hatte, sicher auf *Magdalénien* wiesen. Damit ist zum ersten Mal im Aargau der altsteinzeitliche Mensch nachge-

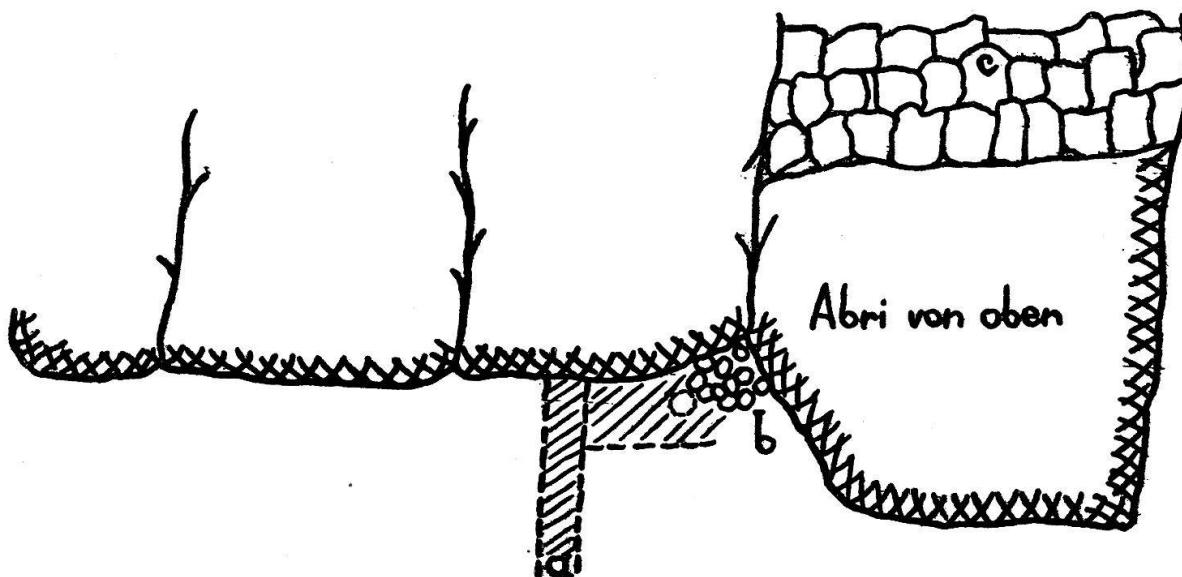


Abb. 1. Zeiningen. „Bönistein“.

a Sondiergraben und p. Fundstelle; Graben a ca. 1 m breit.

b B. (?) Steinsetzung und Herd.

c Obere Siedelung mit Scherbenhaufen.

Die schraffierte Fläche war Anf. 1926 ausgegraben.

wiesen, und wahrscheinlich gemacht, daß in der Nähe von Wallbach eine Furt existierte, die den Rötekopfmenschen mit dem Zeininger verband. Aus Abb. 2 ist deutlich zu ersehen, daß es sich um typische Magdalénienwerkzeuge handelt, die meist aus einem dort anstehenden Silex (grau, brüchig, aber gut bearbeitet), aber auch aus Rheinschotter-Hornsteinen hergestellt wurden. Die Fundschicht, die meist aus einem lehmigen Verwitterungs-

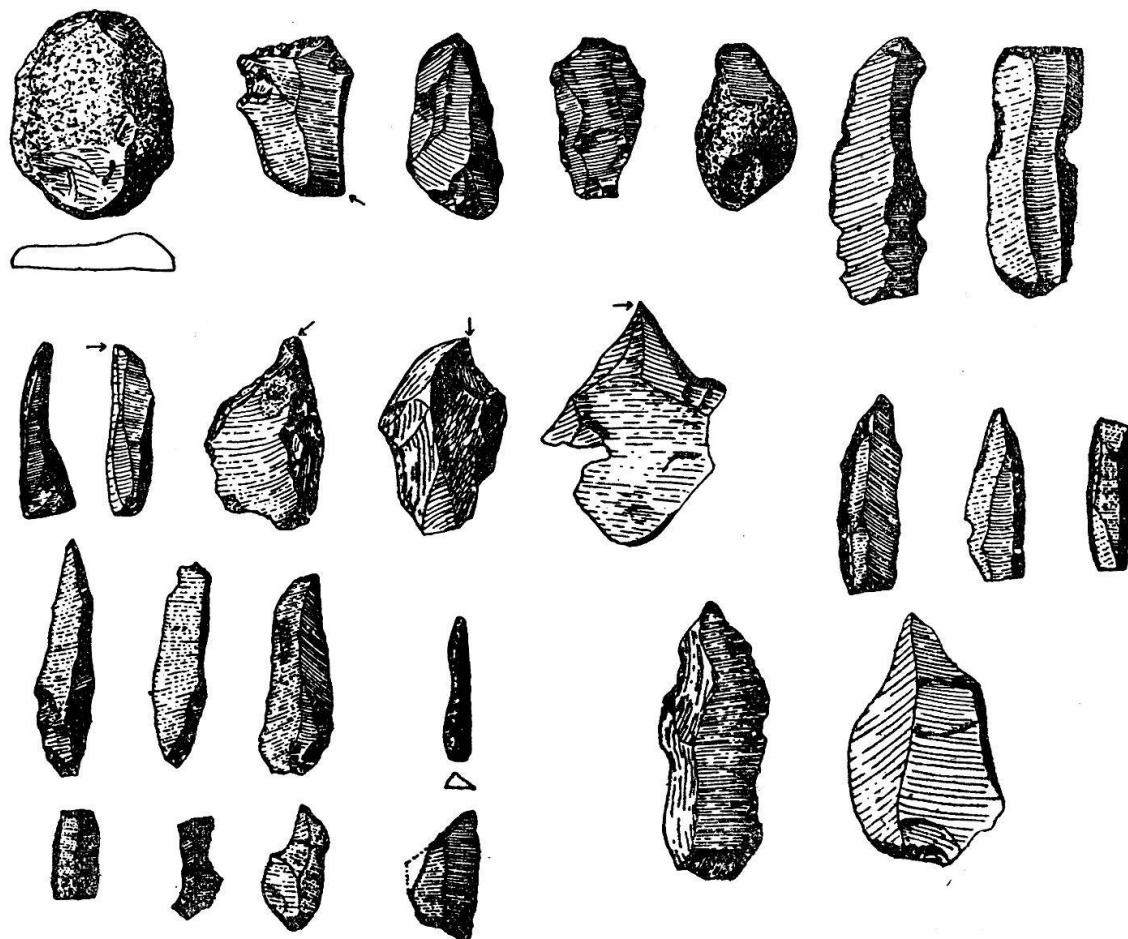


Abb. 2. Zeiningen. „Bönistein“. Silexartefakte in nat. Gr., nach Originalzeichnungen v. L. Reverdin.

produkt des Bönifelsens besteht, aber stark mit Steinen untermischt ist, wurde bis auf 2 m Tiefe untersucht; man konnte aber keine eigentliche Kulturschicht erkennen, so daß die Annahme kaum fehlgehen dürfte, es habe sich nur um einen gelegentlichen Aufenthalt des jung.-p. Jägers gehandelt. Ob die größeren Steine, die in etwa 2 m von der Höhlenwand weg in scheinbarer Schichtung dem Abri parallel gehen, heruntergestürzte Blöcke sind oder eine Brustwehr zum Schutze gegen außen bedeuten, kann dermalen noch nicht entschieden werden; indessen neigen wir uns der letzteren Alternative zu. Die Brandschichten und Steinsetzungen, die sämtlich auf höherem Niveau liegen, gehören späteren Kulturschichten an. Eine Bronzeniete, die wohl von einem Dolch herrührren könnte, scheint auf B. hinzudeuten, während die Scherben eines Hüttenplatzes über dem Felsen

m. sein könnten. Daraus wäre zu schließen, daß dieser Platz zu verschiedenen Zeiten aufgesucht wurde, weil er die gewollten günstigen Bedingungen bot.

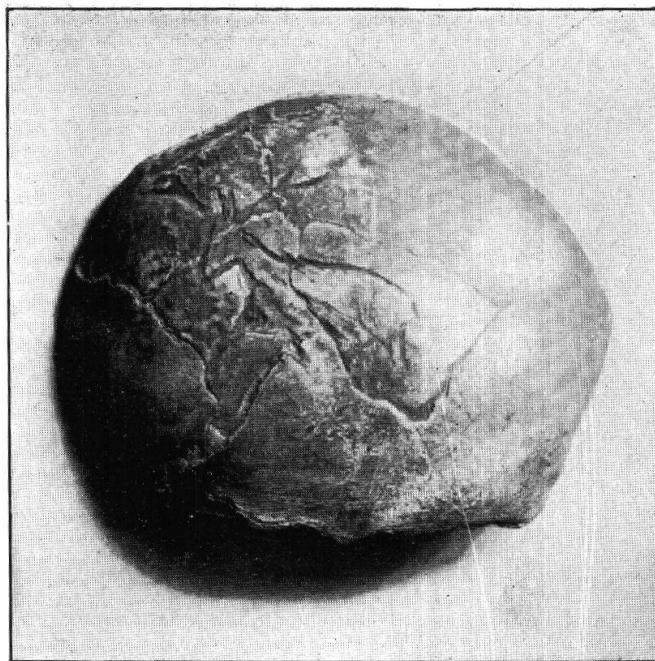
Es ist bemerkenswert, daß außer den abgebildeten Silexen auch Werkzeuge aus anderem Material, z. B. aus Quarz gef. wurden, ferner, was bis jetzt noch nie konstatiert wurde, aus einem hergebrachten *Sinter*, an dem die Zurechtschlagungen und Retouchen natürlich ein ganz anderes Aussehen haben als bei den Silexen. Da in den oberen Partien ziemlich viel Mikrolithik und entsprechende geometrische Formen gef. wurden, dürfte auch noch der epipaläolithische Mensch dort oben gelegentlich vorbeigestreift sein. Die Schicht in 1,25—1,40 m Tiefe war die reichste; die Silices, namentlich aber die Artefakte aus Sinter, lagen meist in Nestern bei einander. Schnecken und Holzkohle in der p. Fundschicht sind nicht selten, dagegen fehlt es hier vollkommen an Keramik, so daß die Diagnose auf Magdalénien und Epipaläolithikum sicher wird.<sup>1</sup>

## II. Die neolithische Kultur.

### 1. Allgemeines.

Wir haben schon des öfteren auf die anthropologischen Untersuchungen hingewiesen, die unser Vorstandsmitglied Schlaginhaufen, der Anthropologe der Universität Zürich, über unsere *n. Skelettreste* zu verschiedenen Malen veröffentlicht hat. Es liegt nun von seiner Seite eine zusammenfassende große Studie vor, betitelt „Die menschlichen Skelettreste aus der Steinzeit des Wauwilersees (Luzern) und ihre Stellung zu anderen anthropol. Funden aus der Steinzeit“ (bei Rentsch, Erlenbach, 1925. 278 S. gr. 8, mit 12 Tafeln). Nachdem Sch. festgestellt hat, daß sämtliche Siedlungsreste im Wauwiler Moos wohl n. sein müssen (vgl. indessen das oben S. 27 Gesagte), beschreibt er mit den vollständigen Details das *kleinwüchsige Frauenskelett* von Egolzwil (W. 1, gef. 1901), das Femur aus Meyers Moos (W. 2, wohl aus der Gegend des Pf. Schötz I), den Calcaneus aus Egolzwil (W. 3, mit W. 2 aus dem zoologischen Material der Wauwiler Pfahl-

<sup>1</sup> Da die Ausgrabung noch nicht abgeschlossen ist, können wir uns im allgemeinen erst mit einer gewissen Reserve äußern. Jedenfalls gehören diese Entdeckungen zu den wichtigsten der letzten Zeit. Es ist auch ohne weiteres verständlich, daß die neu gegründete Forschervereinigung des Fricktals (vgl. oben S. 4, Anm. 1) sich in erster Linie zum Ziel gesetzt hat, diese Fundstelle gründlich zu untersuchen. Einen kurzen Bericht über die ersten Untersuchungen von 1925 finden wir in der von der genannten Vereinigung hsg. Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ 1 (1926), 6 f. Die Funde befinden sich dermalen bei Pfr. Burkart, bei dem sie jederzeit studiert werden können, in Verwahrung. Wir verdanken an dieser Stelle lebhaft die Förderung, die wir beim Studium dieses Fundplatzes erfahren haben. Wir fügen noch hinzu, daß wir die Originalzeichnungen der auf Abb. 2 abgebildeten Silices unserm Vorstandsmitglied Reverdin verdanken.



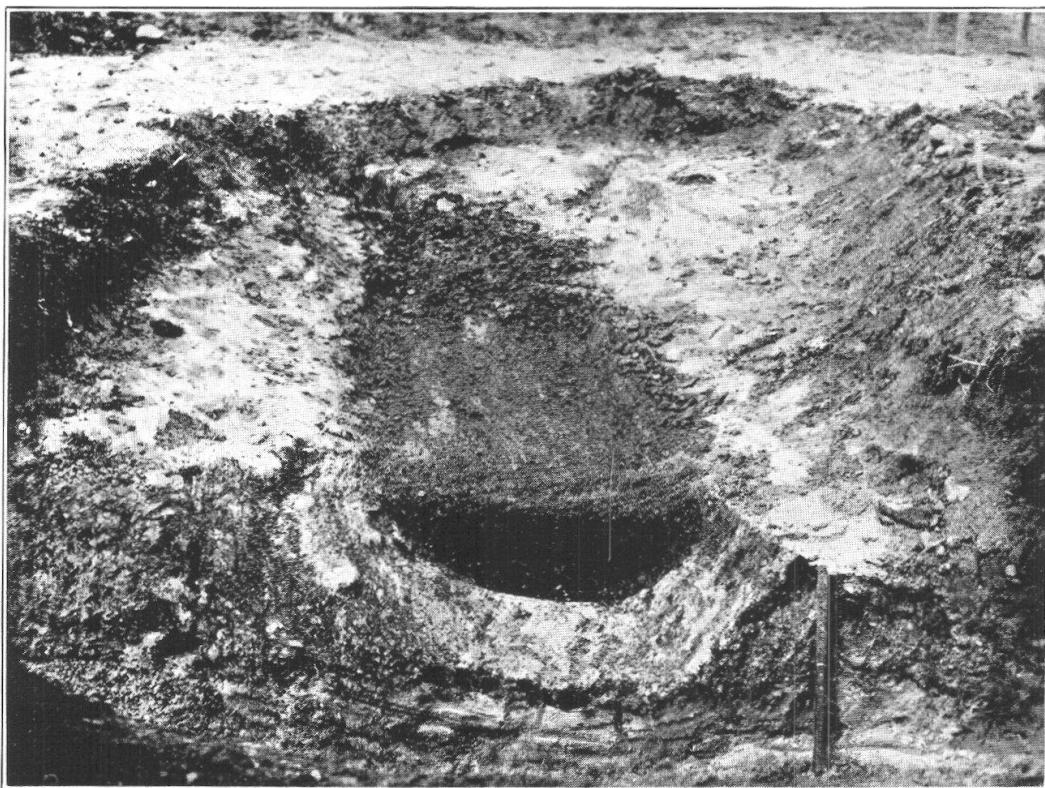
Tafel I, 1.

Baar. Baarburg. Menschlicher Schädel mit Tierzeichnung, ca. 1:2. S. 22.



Tafel I, 2.

Baar. Baarburg. Fundstelle eines menschlichen Schädelns mit Tierzeichnung (bei b).



Tafel II, 1.  
Moosseedorf. Moosbühl. Herdgrube. S. 26.

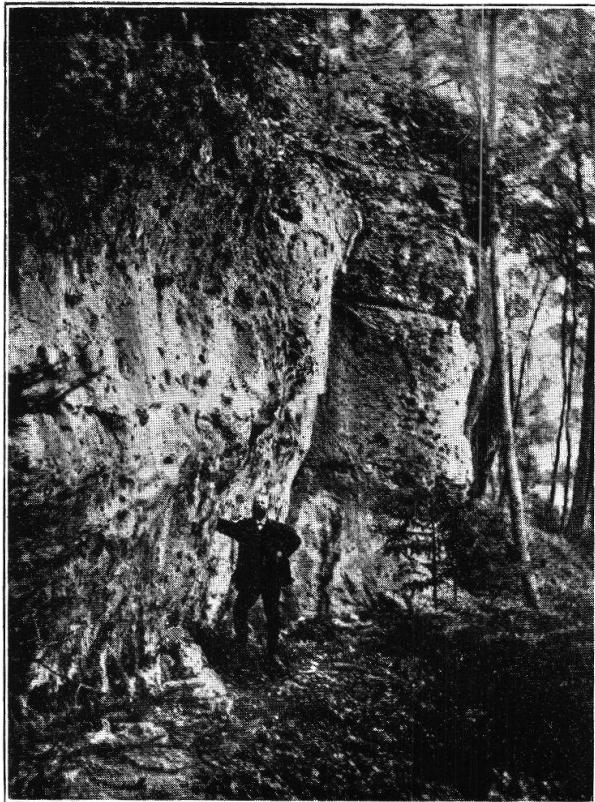


Tafel II, 2.  
Fully. Beudon. Tonbecher. S. 71.  
(Cliché LM. in Zürich).

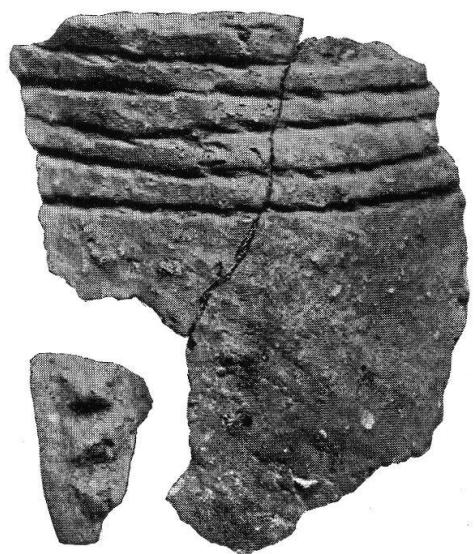


Tafel II, 3.  
Wohlen. Hohbühlwald. Lanzenspitze aus  
Eisen und Tonurne. S. 65.  
(Cliché der Heimatkunde-Vereinigung in Wohlen).

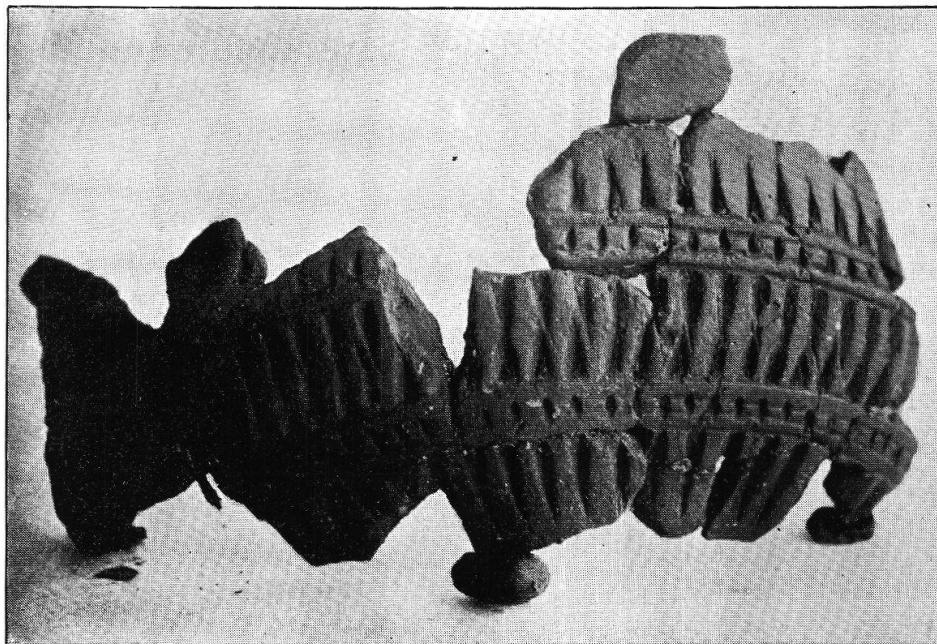




Tafel III, 1.  
Zeiningen. Bönistein. S. 29.



Tafel III, 2.  
Sarmenstorf. Zigholz.  
Schnurkeramische Scherbe. S. 46.



Tafel III, 3.  
Thun-Allmendingen. Wilerhölzli. Kerbschnittkeramik. S. 57.